

WELT WHITE



Hexenblut

Weltbild

Neil White

Hexenblut

Thriller

Aus dem Englischen
von Ralph Sander

Weltbild

Der Autor

Neil White wurde 1965 im Norden Englands geboren und wuchs in Wakefield in West Yorkshire auf. Er studierte Jura in Preston und ist seit 1995 als Experte für Strafrecht tätig – zunächst als Strafverteidiger, inzwischen als Staatsanwalt.

Neil White lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Preston, Lancashire.

Weitere Informationen über den Autor unter www.neilwhite.net.

Die englische Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel Last Rites bei Avon Books.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.

Genehmigte Lizenzausgabe für Verlagsgruppe Weltbild GmbH,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Neil White

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2010 by

Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Übersetzung: Ralph Sander

Projektleitung: librisco consult, München

Redaktion: Carmen Dollhäubl, Augsburg

Covergestaltung: zeichenpool, München

Titelmotiv: plainpicture (© Millennium/Browning Jonathan);

Shutterstock (© blackpixel; © Danilo Moura)

E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-95569-177-6

Für Thomas, Sam und Joe – wie immer

Ein Frösteln überkam Abigail Hobbs, als sie die Haustür ihres Cottage öffnete und einen Fuß über die Schwelle setzte. Der Wind wehte kräftig aus westlicher Richtung und gab dem ausklingenden Oktober eine mürrische Note, die wie ein erster Vorgeschmack auf die schlechte Laune des nahenden Winters daherkam. Zu allen Seiten pffir er um den Pendle Hill. Dieser mit Gras und Heidekraut bewachsene Hügel beherrschte seine gesamte Umgebung, kauerte dunkel und unheilvoll da und hielt die Sonne davon ab, die Fenster des Cottage zu erreichen. Abigail zog den Mantel fester um sich und schlug den Kragen hoch, um ihre Ohren zu schützen. Für Morgen wie diesen wurde sie allmählich zu alt.

»Tibbs? Tibbs?«

Sie konnte ihren Kater, einen Britisch Kurzhaar mit großen tupsigen Pfoten, nirgends entdecken. Normalerweise saß er morgens auf der Fensterbank, beobachtete Abigail und wartete darauf, dass sie aufstand. Aber nicht so an diesem Morgen.

»Tibbs?«

Sie sah sich um. Noch immer nichts. Ihre Stimme war natürlich nicht mehr so kräftig wie früher, und sie wurde vom Wind sofort weggetragen; dennoch wusste Abigail, dass irgendetwas nicht stimmte.

Sie trat auf den Pfad aus mittlerweile zum Teil schief eingesunkenen Steinplatten, der durch den Garten führte, und lauschte. Im ersten Moment schob sie das Geräusch auf den Wind, der irgendwo etwas gegeneinanderschlagen oder klappern ließ. Sie ging über die Steinplatten, auf denen ihre Schlappen klatschende Laute verursachten. Da war das Geräusch wieder – es klang, als würde Metall gegen Holz schlagen. Und da war noch etwas. Ein aufgeregtes Schreien.

»Tibbs?«

Vorsichtig näherte sie sich der nächsten Ecke; hohes Gras strich um ihre Knöchel. Das Geräusch war jetzt lauter. Wieder rief sie. Das merkwürdige Poltern hielt an.

Sie war am Schuppen angelangt, einer Art Anbau am Cottage, in dem Gartengeräte untergebracht waren. Etwas schlug von innen gegen die Tür, der metallene Riegel klapperte, und als Abigail näher kam, wurde das Schreien lauter.

»Tibbs, was ist los? Was hast du angestellt?«

Sie zog an der Tür, aber die wollte zunächst nicht nachgeben; es schien, als würde jemand sie von innen zuhalten. Jetzt fühlte Abigail, wie die Tür vibrierte, während die Schreie im Schuppen noch lauter wurden. Mit aller Kraft riss sie an der Tür, und plötzlich ging sie auf. Dann sah sie ihren Kater Tibbs, der in der Luft zu hängen schien. Er wand sich, strampelte. Er war mit irgendetwas umwickelt.

Ratlos machte sie einen Schritt nach vorn, um auf den Kater zuzugehen, aber im gleichen Moment blitzte etwas auf, begleitet von einem lauten Knall. Etwas Feuchtes traf sie im Gesicht, und etwas Kleines, Spitzes, das sie nach hinten taumeln ließ. Während sie das Gleichgewicht verlor und zu Boden stürzte, wurde ihr klar, dass Tibbs nicht länger zu

sehen war.

Zunächst hörte ich nicht, dass mein Telefon klingelte.

Ich stieg den steilen Hügel zu meinem Haus hinauf, das Kinn tief in den Schal gedrückt, um die Kälte abzuhalten, während sich meine Beine abmühten. Mein Morgenspaziergang bot mir eine kleine Pause vom Alltag, und ich konnte dabei die Streitereien zu Hause ebenso vergessen wie den langen Tag, der noch vor mir lag. Die frische, klare Luft in den Hügeln von Lancashire ließ mich wach werden. Sie war so wohltuend anders als in den von der Baumwollverarbeitung beherrschten Tälern, wo die riesigen Schornsteine die Städte mit ihrem Rauch überzogen und wo sich das Leben ganz auf die großen Backsteingebäude der Fabriken konzentrierte, die sich dicht an dicht am Kanal drängten.

Mein Spaziergang diente aber nicht nur dem Zweck, mir den kalten Wind ins Gesicht wehen zu lassen. Im letzten Jahr hatte ich einfach zu viel Schokolade gefuttert, wir hatten uns zu oft und zu spät am Abend Essen liefern lassen und zu viel Wein getrunken. Wir hatten beide ganz schön zugelegt und uns gut aufeinander eingestellt. Vielleicht sogar etwas zu gut.

Während ich weiterging, warf ich einen Blick über die Schulter und sah mir die Gegend an, die mich geprägt hatte: Turners Fold, eine alte Ansammlung von steilen Straßen, mit Pflastersteinen überzogene Narben inmitten von üppigem Grün, wie ein Museum, das längst vergessene Industrieanlagen ausstellte. Für mich war es aber mehr als das. Wohin ich auch sah, überall wurde ich an meine Kindheit erinnert. Dort der Park, in dem ich mich tapfer meinem ersten Kuss gestellt hatte, da das weitläufige Anwesen, auf dem ich aufgewachsen war, da hinten die Schule, die mir die nötige Ausbildung mit auf den Weg gegeben hatte, damit ich diese Stadt verlassen konnte – was ich schließlich auch tat, wenn auch nur für eine Weile, bis mich der Lockruf der Heimat hierher zurückbrachte.

Die Aussicht entlockte mir ein Lächeln. Die Baumwollmühlen und Fabriken hatte man längst aufgelassen; die Schornsteine standen zwar noch, aber die meisten Gebäude hatte man zu Büros und Apartments umgebaut. Einige wenige waren sich selbst überlassen worden und verfielen allmählich; das Gras drängte sich durch die Fußböden, und die Fensterrahmen kippten im Lauf der Zeit nach innen. Aber die Stadt glänzte im oktoberlichen Morgentau und wirkte vor der im Osten stehenden Sonne wie ein Scherenschnitt. Der Anblick ließ mich vergessen, wie bitterkalt der Wind war.

Ich wandte mich ab und sah mein Haus an, das auf halber Höhe am Hügel stand. Trockenmauern säumten die Straße, und mit seinen alten Schindeln aus Schiefer und dem gedrungenen Schornstein hob es sich von den dahinter gelegenen Feldern ab. Ich glaubte, durch eines der Fenster Laura zu erkennen, nur als Schatten, der sich im Haus bewegte. Ich winkte ihr zu, aber es kam keine Reaktion.

Dann bemerkte ich mein Telefon, das mich mit dem Refrain aus Johnny Cashes Ring of Fire auf einen eingehenden Anruf aufmerksam machte. Ich klappte es auf und sah aufs Display. Das war die Nummer von Sam Nixon einem Strafverteidiger hier aus dem Ort. Es

kam nicht oft vor, dass er anrief, also musste er etwas Interessantes für mich haben.

»Hi, Sam«, begrüßte ich ihn, während ich ins Haus trat.

Laura schaute in dem Moment auf, doch ich drehte mich weg. Zwar war sie mit dem Frühstück für Bobby beschäftigt, aber ich merkte ihr an, dass sie mir mit einem Ohr zuhörte.

Ich ließ Sam reden, dann erwiderte ich: »Okay, dann sehen wir uns später.« Nachdem ich das Telefon zugeklappt hatte, wandte ich mich zu Laura um und versuchte, eine Unschuldsmiene aufzusetzen.

»Was wollte Sam Nixon von dir?«

Ich legte meinen Arm um sie, um einen von Bobbys Spielzeugsoldaten zu stibitzen.
»Das wird er mir verraten, wenn wir uns treffen.«

»Lass dich bloß nicht auf irgendeine Dummheit ein«, mahnte sie und warf mir einen warnenden Blick zu, als ich sie ansah.

»Wie meinst du das?«

»Du weißt genau, wie ich das meine«, gab sie in müdem Ton zurück. »Strafverteidiger bedeuten meistens Ärger. Diese Leute sind oft nicht in der Lage, zwischen ihrem Mandanten und sich selbst zu unterscheiden.«

»Sam ist nicht so«, erwiderte ich. »Und du weißt genau, wie es läuft.«

Das wusste sie allerdings. Als Detective bei der örtlichen Polizei musste sie allzu oft miterleben, wie geschickte Strafverteidiger die Ergebnisse ihrer harten Arbeit zunichtemachten, wie im Namen der Menschenrechte geschwiegen oder gelogen wurde. Ich war auf eine andere Weise mit dem Verbrechen befasst: Ich saß im Gerichtssaal und machte mir Notizen zu den einzelnen Fällen, um Artikel für die Lokalzeitung darüber zu schreiben. Meist wurden sie in den schmalen Randspalten abgedruckt. Ich hatte auch schon größere Reportagen unterbringen können, ich war sogar freiberuflich in London tätig gewesen, aber das war zu unsicher und manchmal auch ziemlich gefährlich, und ich war derzeit nicht in der richtigen Situation, um Risiken einzugehen.

Laura seufzte schwer und küsste Bobby auf den Kopf. »Nicht jetzt, Jack«, sagte sie. »Wir können es uns nicht leisten, das hier an die Wand zu fahren. Nicht jetzt, wo wir es schon so weit geschafft haben.«

Ich ging in die Küche, einen kleinen fensterlosen Raum, der vom Wohnzimmer abgeteilt worden war. Ich wollte nicht streiten, erst recht nicht so früh am Tag.

Sie folgte mir. »Jack, rede mit mir.«

Mit dem Wasserkessel in der Hand drehte ich mich zu ihr um. »In letzter Zeit machen wir doch überhaupt nichts anderes mehr«, hielt ich mürrisch dagegen.

»Ich will bloß nicht, dass du dich auf irgendeine Dummheit einlässt, das ist alles.«

»Ich weiß, ich hab's gehört«, konterte ich. »Wir verbringen unser Leben in der Warteschleife, nur damit sich dein beschissener Ex nicht auf die Füße getreten fühlt.« Die Worte kamen mir schroffer als beabsichtigt über die Lippen.

»Meinst du, mir macht das Spaß?«, herrschte sie mich an. »Meinst du, es gefällt mir, hier zu sitzen und abzuwarten, bis irgendein Wildfremder darüber entscheidet, bei wem

mein Sohn leben darf? Meinst du, das habe ich mir gewünscht, als ich hergezogen bin?«

Ich atmete tief durch. »Tut mir leid.« Dann stellte ich den Wasserkessel weg und streckte die Arme aus, um Laura an mich zu ziehen. »Das war nicht gegen dich gerichtet. Ich weiß, dass es für dich noch schwieriger ist als für mich.«

»Du hast nicht die geringste Ahnung, wie es für mich ist«, widersprach sie mir wütend und wich meiner Berührung aus. »Ich bin diejenige, die alles aufgegeben hat. Ich bin mit dir in den Norden gezogen, zusammen mit meinem Sohn, um hier ein neues Leben zu beginnen. Oh, warte, das stimmt so ja gar nicht. Ich bin allein deinetwegen in den Norden gezogen, und manchmal frage ich mich, ob das wirklich so klug war oder ob wir nicht besser in London geblieben wären, wo ich nicht jedes Mal die Märtyrernummer erleben müsste, wenn mal nicht alles so glatt läuft.«

Ich schaute zur Decke. Zu oft schon hatten wir diese Diskussion geführt, aber ich wusste, es lag eigentlich nicht an uns. Wir verstanden uns gut in den ruhigen Augenblicken, wenn wir den Sorgerechtsstreit um Bobby für ein paar Stunden vergessen und uns entspannen konnten. Das Problem war nur, dass diese Augenblicke immer seltener wurden.

»Hör zu, es ist okay«, sagte ich schließlich. »Sam sprach davon, dass er eine Story für mich hat.« Als Laura daraufhin unverändert argwöhnisch dreinschaute, fügte ich an: »Es wird gar nichts dahinterstecken. Irgendein unspektakulärer Tipp von jemandem oder etwas in dieser Art.«

»Und warum hast du das nicht gleich gesagt?«, fragte sie, machte kehrt und ließ mich in der Küche stehen.

Ich seufzte schwer. Die gute Laune, in die mich der Spaziergang versetzt hatte, war längst wieder verflogen. Wie hatte es nur wieder so weit kommen können? Und das so schnell?

Ich kehrte ins Wohnzimmer zurück und sah, dass sie Bobbys Schultasche packte. Der Kleine schwieg und aß langsam sein Frühstück. Er hatte das alles schon bei seinem Vater – Lauras Exmann – durchmachen müssen, und er hatte wirklich etwas Besseres verdient. Er war ein wundervoller Junge, gerade mal sechs Jahre alt, der von Laura die Intelligenz und von Geoff die Körpergröße geerbt hatte.

Wie um alles in der Welt verhinderte man, dass einem Kind wehgetan wurde?

Ich wusste, es lag eigentlich nicht an uns, sondern an dieser verfahrenen Situation. Lauras Ex wollte den Jungen zurück in den Süden, nach London holen. Er behauptete, das sei besser für Bobby, weil Lauras Polizeiarbeit angeblich ein chaotisches Familienleben mit sich brachte. In Wahrheit ging es dabei gar nicht um ihren gemeinsamen Sohn, sondern um mich, den neuen Mann in Lauras Leben. Den Mann, der Laura glücklich machte, der sie dazu gebracht hatte, ihre Karriere bei der Londoner Polizei aufzugeben und stattdessen als Detective im nahe gelegenen Blackley zu arbeiten. Und so kam es, dass wir alle zwei Wochen Richtung Birmingham fuhren, wo Bobby auf einem Rastplatz seinem Vater übergeben wurde. Während der Rückfahrt sprach Laura kein Wort und wirkte erst wieder glücklich, wenn wir den Kleinen zwei Tage später abholen durften.

Mit Bobbys Tasche in der Hand sah Laura mich an, und ich bemühte mich um ein Lächeln.

»Beeil dich, Bobby«, sagte sie und wandte sich von mir ab. »Iss dein Frühstück auf, wir müssen los.«

Inspector Rod Lucas klopfte seine schäbige braune Cordhose ab, warf die Fahrertür seines ramponierten alten Landrover zu und blickte sich um.

Das Cottage sah exakt so aus, wie er es erwartet hatte. Wie die meisten Häuser im Schatten des Pendle Hill war es ein Stück von der Straße zurückgesetzt, die dunkelgrauen Mauersteine hoben sich von der grünen Wiese dahinter ab, und das mit Schindeln aus Schiefer gedeckte Dach ragte weit über die Hauswand nach unten.

Sein Blick wanderte zum Hügel, dessen kahler, öder Gipfel ihn schauern ließ. Er zog die alte Wachstuchjacke über und drehte sich um, in Gedanken bei Abigail Hobbs, die noch immer im Krankenhaus lag. Sie hatte Verbrennungen im Gesicht, und die Stelle am Hinterkopf, mit der sie auf den Steinboden geschlagen war, war mit mehreren Stichen genäht worden. Er wusste, es waren nicht die körperlichen Wunden, die ihr die schlimmsten Schmerzen bereiten würden, sondern die psychischen, die noch lange nachwirken würden.

Die zwei Constables an der Tür strafften die Schultern, als er sich ihnen näherte. Beide waren junge Frauen, die die Hände in den Taschen ihrer leuchtend grünen Jacken vergraben hatten und deren Hüften gigantisch ausladend wirkten, da zu ihrer Ausrüstung Utensiliengürtel gehörten, die ganz erheblich auftrugen.

Unwillkürlich sah er an sich herab. Er lebte auf einem ehemaligen Bauernhof, den man nur über einen morastigen, von dicken Ästen beschatteten Feldweg erreichen konnte. Als der Anruf eingegangen war, war er gerade damit beschäftigt gewesen, einen Baum zu beschneiden. An seinen Händen klebte noch immer Schmutz, und er hatte sich gar nicht erst die Mühe gemacht, seine Uniform anzuziehen. Es würde genügen, sich ein erstes Bild vom Tatort zu machen, danach konnte er zurück in seinen Garten.

»Wie schlimm ist es?«, fragte er ruhig.

Die beiden Frauen schauten sich kurz an. »Es ist nicht schön, Sir«, antwortete die ältere.

»Ist die Spurensicherung unterwegs?«, wollte er wissen.

»Die kommen, sobald sie können«, bekam er zur Antwort.

Was das bedeutete, wusste Lucas nur zu gut. Sie waren hier auf dem platten Land, einige Meilen von der nächsten größeren Stadt entfernt. Die Leute von der Spurensicherung hatte mit den dortigen Verbrechen, den Einbruch- und Diebstahlfällen, alle Hände voll zu tun. Sie würden sich auf den Weg machen, wenn es nicht mehr ganz so kalt war und sie Lust zu einem kleinen Ausflug ins Grüne hatten. Er sah sich um. Büsche überwucherten den Weg, die Farbe an den Fensterrahmen blätterte stellenweise ab.

»Das dritte Mal innerhalb von zwei Wochen«, sagte er zu sich selbst.

»Sind Sie deshalb hier?«, fragte die andere Frau. »In Ihrer Funktion als Inspector, wollte ich sagen. Gehen wir jetzt von etwas Ernsterem aus?«

»Jemand wurde verletzt«, antwortete er. »Das ist kein bloßer Vandalismus mehr.«

»Haben Sie irgendwen im Verdacht?«, redete die Frau weiter. »Jugendliche?«

Er ließ seinen Blick schweifen, bemerkte den schmalen Weg, der sich von der Hauptstraße zum Cottage schlängelte, betrachtete das Gras, das die eingesunkenen Steinplatten überwucherte. »Nein. Dafür ist das hier zu abgelegen. Jugendliche würden viel zu lange brauchen, um von hier wieder zu verschwinden. Das erhöht das Risiko, geschnappt zu werden. Nein, das hier ist etwas anderes. Eine Art Botschaft.«

»Aber warum bei ihr?«

Lucas verzog den Mundwinkel. »Keine Ahnung. Warum traf es irgendeine der anderen Frauen?«

Er drückte den Rücken durch und ließ sich den Weg zum Schuppen erklären. Als er um das Haus herumging, spürte er, wie die Feuchtigkeit des hohen Grases seine Hosenbeine durchdrang. Er strich sein schütteres Haar nach hinten. Sein Schädel war von Sommersprossen überzogen, die grauen Koteletten reichten bis zur Unterkante seines Kinns.

Als er sich dem Schuppen näherte, wurden seine Schritte langsamer. Die Überreste der Katze waren auf dem Weg verstreut. Der kleine, abgeschlagene Kopf lag nahe der Tür, das Maul war weit aufgerissen.

Mit einem Stift drückte Lucas die Tür weiter auf, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen, dann sah er den Draht, der am Riegel befestigt war. Genau wie in allen bisherigen Fällen führte der Draht zu einem kleinen Metallrohr, das mit Schwarzpulver gefüllt gewesen war. Sobald man die Tür öffnete, wurde der Draht straff gezogen, und eine kleine Sprengkapsel wurde aktiviert, die dann im Rohr explodierte. Bei den anderen Vorfällen hatte man das Rohr auf dem Boden deponiert. Diesmal war es an Abigails Kater festgebunden und über eine Wäscheleine gehängt worden. Das hier war nicht das Werk irgendwelcher Halbwüchsiger, das war ihm klar.

Während die Tür knarrend zufiel, kehrte er zum Haus zurück, weil er mehr über Abigail in Erfahrung bringen wollte. Als er sich der Eingangstür näherte, bemerkte er die Blicke, die die beiden Constables wechselten.

»Was gibt es?«, fragte er.

Wieder sahen die zwei Frauen sich unschlüssig an, woraufhin Rod Lucas an ihnen vorbei zur Tür ging. Er drückte sie langsam auf, dahinter war alles düster, und erst nachdem sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, stieß er einen leisen Pfiff aus.

»Was ist denn das?«, murmelte er und trat ein.

Ich war auf dem Weg zu Sam Nixons Büro und durchquerte zügig die Fußgängerzone von Blackley, Filialen großer Ketten auf der einen, der Eingang zu einem großen Einkaufszentrum auf der anderen Seite. Früher hatten viktorianische Fassaden die Straße gesäumt, damals, als die Stadt noch der glamouröse große Bruder von Turners Fold gewesen war. Diese Vergangenheit hatte man aber schon vor Jahrzehnten abzuschütteln versucht; allerdings wirkte das neue Stadtzentrum schon jetzt veraltet. Es waren nicht viele Leute unterwegs, nur ein paar Schüler sowie Verkäuferinnen, die auf hohen Absätzen zur Arbeit stöckelten.

Ich sah, dass Sam bereits auf mich wartete. Seine Kanzlei lag im ersten Stock über einem Kopiercenter, den Eingang bildete eine Glastür im Parterre, an der in goldenen Lettern sein Name prangte. Hier versammelten sich von Zeit zu Zeit seine Mandanten, weil es geschützt und warm war und weil man so leichter die Namen der Dealer austauschen konnte. Sams Ehefrau Helena fungierte als Türsteherin – eine Frau mit strohblondem Haar, dünnen Armen und einer spitzen Nase. Sie war früher selbst einmal Anwältin gewesen, aber eine mehrjährige Kinderpause und zu hohe Promillewerte hatten dieser Karriere ein Ende gesetzt. Stattdessen kümmerte sie sich nun um den Papierkram und verwaltete das Geld, damit Sam sich ganz seiner Arbeit widmen konnte.

Ich begrüßte Helen mit einem flüchtigen Kuss auf die Wange. Ihre Haut fühlte sich kalt an, ihr Gesicht war blass.

»Was macht das Geschäft?«, fragte ich.

»Wie sagt man so schön? Verbrechen zahlt sich nicht aus.«

»Wieso? Fehlen euch die Mandanten?«

Ihr Lachen klang verbittert. »Mandanten zu bekommen ist kein Problem. Schwierig ist es nur, für die Arbeit auch angemessen bezahlt zu werden.«

Ich erwiderte nichts, da ich mir vorstellen konnte, dass wir unterschiedlicher Ansicht waren, ab wann eine Bezahlung angemessen war. Stattdessen ließ ich mich von ihr am Empfang vorbei in Sams Büro führen, einen großen Raum, in dem sich nur ein Schreibtisch aus Holzimitat und ein paar abgewetzte Stühle befanden, die er bei der Auflösung eines anderen Büros günstig erstanden hatte. Auf dem Schreibtisch stapelten sich Akten, der dunkelblaue Blackstone's, Sams bevorzugtes Nachschlagewerk, diente als Briefbeschwerer. Insgesamt strahlte der Raum Kargheit und Kälte aus. Sam Nixon & Co. hatten nicht genügend Mittel in die Firma eingebracht, um auch nur einen einzigen Gedanken an Luxus oder einen Hauch von Bequemlichkeit zu verschwenden.

Als ich eintrat, stand Sam auf und hielt mir die Hand hin. »Hallo, Jack. Schön, dich zu sehen.«

Ich schüttelte seine Hand und bemerkte die Müdigkeit, die sich hinter seinem Lächeln verbarg. Sam wirkte, als ob die Arbeit ihn ziemlich mitnahm. Er war nicht viel älter als ich, wir waren beide Mitte dreißig, doch sein Miene war von Sorge geprägt, sein Haaransatz

rückte unerbittlich nach hinten, und der noch verbliebene Rest war grau meliert. Außerdem hatte er abgenommen, und unter den Augen waren deutliche Falten zu erkennen.

Sam Nixon versorgte mich immer wieder mit Storys für mein Blatt, was sich gelegentlich auf ein knappes Nicken beschränkte, wenn er ins Gericht kam – ein Zeichen dafür, dass ein Fall es wert war, ihn genauer zu verfolgen. Was ich veröffentlichte, war für seine Mandanten zwar unangenehm, aber sein Name wurde auf diese Art regelmäßig in der Zeitung erwähnt, und das bescherte ihm ständigen Nachschub. Für mich war es nur mein Job, für ihn kostenlose Werbung.

»Was macht Laura?«, fragte er.

»Sie kümmert sich um die Leute, die über Nacht verhaftet worden sind.«

»Das ist gut fürs Familienleben«, meinte Sam und nickte zustimmend.

Ich lächelte und spielte für einen Moment den glücklichen Freund, da ich wusste, ich war nicht allein im Zimmer.

Laura war Detective bei jenem Team der Blackley Police, das für über Nacht aufgelesene und in Haft genommene Einbrecher und gewalttätige Ehemänner zuständig war. Die Kollegen von der Nachtschicht lagen längst im Bett und schliefen, während Lauras Team sich um die aufgebrachten Festgenommenen und den Papierkram kümmern musste. Zwar bedeutete das für Laura geregelte Arbeitszeiten, aber es hieß auch, dass sie die meiste Zeit des Tages feindselige Gefangene tief unten im Zellentrakt des Polizeipräsidiums befragen musste, wo der Gestank der Zellen nach Schweiß und Erbrochenem sich an ihre Kleidung heftete.

Was Sam anging, war ich skeptisch. Wenn ein Strafverteidiger mich als Erstes nach dem Befinden meiner als Polizistin arbeitenden Freundin fragte, dann klang das für mich, als wollte er sichergehen, sie nicht in seiner Nähe zu haben.

»Du weißt ja, wie es in Blackley zugeht«, sagte ich. »Da wimmelt es von Verbrechern, die ihr mehr als genug Arbeit machen.«

»Schieb die Schuld auf die Anwälte, die diese Verbrecher alle wieder rausholen«, meinte Sam ironisch.

Während er redete, drehte ich mich zu den anderen Besuchern um, einem Paar im mittleren Alter, das sich sichtlich unbehaglich fühlte. Ich erkannte die beiden wieder, sie waren in der vergangenen Woche wiederholt in den Nachrichten zu sehen gewesen. Als ich Sam anschaute, wirkte der mit einem Mal auffallend nervös.

»Jack, das sind Ray und Lucy Goode.«

Ich lächelte höflich. Ich wusste längst, wen ich vor mir hatte. Ihre Tochter war vor Kurzem in die Schlagzeilen geraten, eine hübsche junge Lehrerin mit sommersprossigem Gesicht, die ihr kastanienfarbenes Haar auf dem veröffentlichten Fotos glatt frisiert trug. Sarahs Freund Luke hatte als Trainer in ihrem Fitnesscenter gearbeitet, und die beiden hatten eine ganz normale Beziehung geführt, bis Luke vor einer Woche erstochen in ihrem Bett aufgefunden worden war. Von Sarah fehlte seither jede Spur.

In der örtlichen Zeitung war das ein paar Tage lang Thema gewesen, und sogar

überregionale Blätter hatten kurz darüber berichtet, aber das Fernsehen war allen anderen Medien um Längen voraus gewesen, wurde doch dort die Pressekonferenz ausgestrahlt, bei der Mrs Goode in Tränen ausbrach und ihre Tochter inständig bat, nach Hause zurückzukehren. Als es danach aber keine weiteren Neuigkeiten gegeben hatte, war es schnell wieder ruhig um die Sache geworden. In der offiziellen Darstellung galt Sarah Goode zwar als vermisst, in den Augen der Polizei war sie jedoch eine Mörderin auf der Flucht.

»Das ist Jack Garrett«, stellte mich Sam vor. »Unser engagierter Lokalreporter.« Als ich nichts dazu sagte, fügte er an: »Die beiden würden gern mit dir reden, wenn du einverstanden bist.«

Ich nickte zustimmend, wandte mich aber wieder an Sam: »Wieso ausgerechnet mit mir?«

»Es ist wohl besser«, meinte er ein wenig verlegen, »wenn sie dir das selbst sagen.« Er ging zur Tür. »Wenn mich jemand braucht, ich bin nebenan.«

Überrascht sah ich ihm nach und fragte mich, warum er nicht im Zimmer bleiben wollte. Die Tür wurde mit einem leisen Klicken zugezogen, und es machte sich betretenes Schweigen breit, das nur vom Ticken der Wanduhr und vom Knarren der Stühle unterbrochen wurde, wenn Mr oder Mrs Goode sich nervös bewegten.

Ich versuchte, mir ein Bild von dem Ehepaar zu machen. Sie waren beide über fünfzig. Sie trug einen knielangen Rock und einen Blazer, marineblau mit Goldknöpfen, die grauen Haare waren zu kleinen Löckchen frisiert. Er schien sich in seinem alten braunen Anzug nicht wohlfühlen, sondern wirkte, als hätte er ihn schon seit Langem nicht mehr getragen. Ich sah, wie sich der Hemdkragen in seinen Hals schnitt. Sein rötlich braunes Haar war auf ein paar Büschel reduziert, die er quer über den Kopf gekämmt trug.

»Ich nehme an, es geht um Sarah, richtig?«, setzte ich dem Schweigen schließlich ein Ende.

Sie schauten sich an, nickten kurz, und dann begann Mrs Goode zu reden: »Ja, es geht um unsere Tochter.« Zwar sprach sie mit fester Stimme, aber nach der Art, wie sich die Knie der beiden berührten, zu urteilen, brauchte jeder den anderen als moralische Stütze. Die Frau fuhr mit der Zunge über ihre Lippen und rückte die Handtasche auf ihrem Schoß gerade, dann antwortete sie: »Wir möchten, dass Sie uns helfen, sie zu finden.«

Sie sagte es so selbstverständlich, als würde sie davon ausgehen, dass ich auf jeden Fall daran interessiert war.

Nur war ich das nicht. Ich schrieb keine großen Storys mehr. Das hatte ich zugunsten des Familienfriedens und meiner gemeinsamen Zukunft mit Laura und Bobby aufgegeben. Ich versuchte mitfühlend zu klingen. »Tut mir leid, solche Artikel schreibe ich nicht mehr. Ich bin Gerichtsreporter, mehr nicht.«

»Aber Sie haben mal viel mehr als das gemacht«, hielt Mrs Goode dagegen. »Mr Nixon hat mir davon erzählt, über was Sie alles berichtet haben.«

»Das war früher. Außerdem bin ich Reporter, kein Privatdetektiv.«

»Wir dachten, das würde eine gute Geschichte ergeben, wenn Sie sie finden«, beharrte

sie.

Bedächtig schüttelte ich den Kopf. »Ich sehe da keine Geschichte, jedenfalls keine von der Art, wie ich sie schreibe.«

Beide senkten enttäuscht den Blick. Mrs Goode presste die Lippen zusammen, eine Träne lief ihr über die Wange.

Schließlich ergriff Mr Goode das Wort. »Nicht mal, wenn Sie sie zuerst finden sollten?« Er sprach leise und zögerlich.

Mit gespielter Bedauern erwiderte ich: »Die Polizei wird vor mir mit ihr reden müssen, und wenn Sarah angeklagt wird, werde ich nichts schreiben dürfen, was sich in irgendeiner Weise auf den Fall auswirken könnte. Das würde dann sechs Monate oder vielleicht noch länger bei meinem Redakteur auf dem Schreibtisch liegen, ohne dass ein Wort davon nach draußen dringen darf.«

»Es kommt vielleicht gar nicht zu einem Gerichtsverfahren«, wandte Mrs Goode ein und sah mich flehend an. »Wenn Sie sie finden und zurückbringen, und wenn wir wissen, was sie sagen wird, dann ist vielleicht auch klar, wie sie sich verteidigen kann.«

Als ich das hörte, kniff ich argwöhnisch die Augen zusammen. »Was ist mit Sam Nixon? Wird er mit Sarah reden, bevor sie zur Polizei geht?«

Mrs Goode erwiderte nichts und wich meinem Blick aus, was für mich Antwort genug war. Es ging nicht um die Story, die für mich dabei herausspringen sollte. Vielmehr wollten sich Sarahs Eltern mit ihr absprechen, bevor die sich der Polizei stellte.

»Es tut mir wirklich leid«, beteuerte ich und ging zur Tür. »Aber ich sehe da keine Geschichte, die man einer Zeitung verkaufen kann, jedenfalls nicht im Moment.«

Die zwei sahen sich verzweifelt an, dann legte Mrs Goode ihre Hand auf die ihres Mannes und drückte sie. Es hatte den Anschein, als würde er jeden Moment zusammenbrechen. Das brachte mich dazu, stehen zu bleiben.

Mrs Goode drehte sich zu mir um. »Danke, dass Sie hergekommen sind, Mr Garrett«, erklärte sie leise. »Wenigstens haben Sie uns zugehört.«

»Wie viel hat die Polizei von Ihnen über Sarah erfahren?«, wollte ich wissen.

»Alles, was man von uns wissen wollte.«

Ich seufzte. »Wenn die Polizei nicht weiß, wo Sarah ist, dann wüsste ich nicht, wieso ich sie finden sollte.« Diesmal war mein Bedauern nicht gespielt.

Als ich das Büro verließ, entdeckte ich Sam auf einem der Stühle im Wartebereich. »Wie war's?«, fragte er.

»Du weißt verdammt gut, wie es war.«

»Wie meinst du das?«, gab Sam zurück und setzte eine Unschuldsmiene auf.

»Sie sind hergekommen, weil sie wissen, dass die Polizei ihre Tochter unter Mordverdacht festnehmen wird«, sagte ich ihm auf den Kopf zu. »Stimmt's?«

Sam setzte zu einer Antwort an, hielt sich aber zurück und versuchte, eine Entschuldigung zu liefern, sah jedoch ein, dass das ein sinnloses Unterfangen war. »Das sind anständige Leute«, äußerte er sich schließlich. »Sie machen sich Sorgen um ihre Tochter.«

»Und ein Mann ist tot«, hielt ich ungehalten dagegen. »Seine Verwandten sind sicher auch anständige Leute.« Sam wich meinem Blick aus, also redete ich weiter: »Die beiden brauchen jemanden, der ihnen helfen kann, ihre Tochter zu finden, aber einen Privatdetektiv können sie sich nicht leisten. Sie dachten, ich sei eine billige Lösung für ihr Problem, nicht wahr?«

»Aber es wäre eine gute Story, wenn du Sarah aufspüren könntest.«

»Ich wünschte, es wäre so, Sam, weil ich das Geld gut gebrauchen könnte. Lauras Anwälte knöpfen uns fast alles ab, was wir besitzen. Du verstehst nicht, wie Journalismus funktioniert. Ich berichte über Gerichtsverhandlungen. Über den Kleinkram, über den die Leute im Pub reden. Die Zeitungen wollen solche Geschichten nach dem Motto ›Mann beißt Hund‹. Aber das hier ist etwas für einen großen Artikel, einen Aufmacher, eine Story, deren Hintergründe bis ins Letzte analysiert werden müssen. Ich kann es mir nicht leisten, mich dafür zu interessieren. Und abgesehen davon – sollte ich sie tatsächlich finden, dann bin ich die Story, und das kann ich im Augenblick überhaupt nicht gebrauchen.«

Sam nickte entschuldigend. »Tut mir leid, Jack. Die beiden sind gute Menschen, aber sie sind verzweifelt. Du warst der Einzige, der mir in den Sinn kam, der ihnen vielleicht helfen könnte.«

Ich seufzte. »Und was springt für dich dabei raus?«

»Wir kämpfen hier ums Überleben, Jack«, betonte er nach einer betretenen Pause. »Wir haben zwar zu tun, doch das ist alles Kleinkram. Ladendiebstahl, aufgebrochene Autos und so weiter. Das lässt sich schnell erledigen, trotzdem kommen mehr Rechnungen als Mandanten.«

Ich verstand, was er meinte. »Du brauchst einen Mord, um ganz oben mitzuspielen«, sagte ich und deutete mit einer Kopfbewegung auf sein Büro. »Und deshalb musst du zusehen, dass ihre Tochter in einer Zelle landet.«

Es war ihm sichtlich peinlich, dennoch fügte er hinzu: »Ich verdiene damit meinen Lebensunterhalt. Ich habe diesen Mann nicht umgebracht, und irgendjemand muss sie vor Gericht vertreten. Warum nicht ich?«

Ich dachte an Mr und Mrs Goode und wie die beiden dagesessen hatten – verwirrt, ratlos, hilfesuchend. »Ich glaube, die zwei erwarten etwas mehr«, meinte ich und ging zur Tür. »Danke für den Tipp, Sam, aber ich sehe da keine Story.«

Sam entgegnete nichts, und ich war Augenblicke später wieder auf der Straße und machte mich auf den Weg zum Amtsgericht, um mir den ganzen Tag lang Verhandlungen anzuhören, in denen es um irgendwelche kleinen Delikte ging.

Als Rod Lucas die Tür zu Abigails Cottage öffnete, schlug ihm zuerst ein intensiver, rauchiger Geruch entgegen. Vermutlich Räuchervasen. Seine älteste Tochter hatte eine solche Phase durchgemacht und diese Dinger in ihrem Zimmer aufgestellt, weil sie so angeblich besser einschlafen konnte. Jedenfalls hatte sie das damals behauptet, doch inzwischen wusste er, dass die Dinger dazu gedient hatten, den Zigarettenrauch zu überdecken. Jetzt besuchte sie die Universität, und dass sie zwanzig Zigaretten am Tag rauchte, war nur eine von vielen Sorgen.

Der schwere Geruch, der ihn zum Husten gereizt hatte, war ihm noch gut in Erinnerung. Er konnte ja noch verstehen, wenn ein Teenager mit etwas Derartigem experimentierte – aber wieso eine Rentnerin in einem entlegenen Cottage?

Er schaute sich um. Eigentlich hatte er damit gerechnet, eine altmodische Polstergarnitur zu sehen, Stühle mit hohen Rückenlehnen, Porzellanfiguren und Fotos von den Enkeln. Doch von all dem war nichts zu entdecken.

Die Wände waren schwarz gestrichen, die Vorhänge bestanden aus schwerem, roten Stoff, überall hingen große, kunstvoll verzierte Spiegel. Auf fast jeder freien Fläche standen Kerzen – auf dem Kaminsims, auf den Sideboards und den Fensterbänken. Das Sortiment reichte von Duftkerzen bis hin zu großen schwarzen Altarkerzen.

Ihm fiel auf, dass ein Teppich zur Seite geschoben worden war, sodass darunter der Steinfußboden zu sehen war, der im Lauf der Jahrzehnte eine glatte, fast polierte Oberfläche bekommen hatte. Mit Erstaunen nahm er zur Kenntnis, warum der Teppich hatte weichen müssen und was an seine Stelle getreten war – ein Ding, das diesen Platz ganz für sich in Beschlag nahm.

Weißer Linien überzogen den Boden kreuz und quer, zackige, ungleichmäßige Linien, die aus etwas bestanden, was man auf den Boden geschüttet hatte ... feine weiße Körner. In der Mitte des Ganzen standen ein Tisch und Stuhl, als würde die alte Dame dort sitzen, wenn sie allein zu Hause war. Lucas ging in die Hocke und nahm mit einer Fingerspitze etwas von dem Pulver auf. Dann leckte er über seinen Finger. Salz.

Die Linien bildeten eine nicht ganz gleichmäßige Form, so, als wären sie in aller Eile gezogen worden: einen fünfzackigen Stern. An jeder Zacke hatte man Gegenstände platziert, unter anderem ein paar Blumensträuße, eine große rote Kerze, eine Muschel.

Rod musste an die Sprengladung denken. Warum sollte jemand diese Frau attackieren? War ihr Lebensstil der Grund dafür? Das war die dritte Explosion dieser Art, doch in den anderen Häusern war nichts Ungewöhnliches entdeckt worden. Aber vielleicht hatte man auch bloß nicht genau genug hingesehen.

Als Nächstes würde er zum Krankenhaus fahren. Vielleicht konnte Abigail ja ein paar Antworten liefern.

Ich rutschte auf der Bank im Amtsgericht in Blackley hin und her und versuchte, eine halbwegs bequeme Sitzposition zu finden. Es war noch vor zehn, und die Verhandlungen hatten noch nicht begonnen. Dennoch konnte ich bereits hören, wie es im Korridor lauter und geschäftiger wurde. Ich sah zur Decke, betrachtete die Stellen, an denen die Farbe abgeblättert war, und fragte mich, wie es nur so weit mit mir hatte kommen können. Ich war als freier Journalist für die großen Zeitungen in London tätig gewesen, ich hatte Aufmacher über große Verbrechen geschrieben. Mein Traum war es gewesen, ein Buch zu schreiben, vielleicht als Ghostwriter für die Memoiren eines Gangsters. Und nun produzierte ich am Fließband kleine Artikel über häusliche Gewalt, Prügeleien unter Alkoholeinfluss, sexuelles Fehlverhalten und so weiter und so fort. Die Zeitung bezahlte mir kein Festgehalt, sondern entlohnte mich pro Text. Wenn also nichts vorfiel oder wenn die Polizei wieder mal eine Initiative startete, um die Leute davon abzuhalten, für alles Mögliche die Gerichte zu bemühen, bekam ich kein Geld. Ich konnte zwar meine Arbeitszeiten selbst bestimmen, und ich hatte noch immer die Möglichkeit, die besseren Storys an die großen Zeitungen zu verschachern, trotzdem war es noch gar nicht so lange her, da hatte ich einen viel größeren Handlungsspielraum gehabt.

Aber ich wusste, Laura hatte recht. So war für ein regelmäßiges Einkommen gesorgt und gleichzeitig für stabile häusliche Verhältnisse. Laura machte das Gleiche, indem sie nur am Tag arbeitete und keinen Schichtdienst übernahm. Auf diese Weise waren wir beide abends zu Hause, und der Richter hätte nichts zu bemängeln, wenn das Sorgerechtsverfahren begann.

Ich sah mich im Gerichtssaal um, der bis auf den Anklagevertreter noch menschenleer war. Der sortierte einen Berg Akten, um für den morgendlichen Ansturm gewappnet zu sein. Die Verteidiger würden in Kürze eintrudeln und nach den Unterlagen für die Mandanten fragen, an die sie über Nacht gekommen waren.

»Ist irgendwas Brauchbares für mich dabei?«, fragte ich.

Der Staatsanwalt drehte sich um. »Hm?«

Er war noch einer von der alten Garde. Wenn er gut gelaunt war, brachte er einiges zustande, aber an den meisten Tagen kämpfte er sich nur durch den Schmutz von Blackley.

»Ob es was Nennenswertes zu berichten gibt, wollte ich wissen«, erwiderte ich. »Ich bin nicht hier, weil mir Ihr Anzug so gut gefällt.«

Das ließ ihn ganz schwach lächeln. »Nur das Übliche. Wir haben einen Lehrer, der unter Alkoholeinfluss Auto gefahren ist und auf dem Heimweg von der Schule einen Unfall gebaut hat, wenn das was taugt.«

Ich zog die Augenbrauen hoch. Wieder ein Ruf ruiniert, doch das war das Problem dieses Lehrers. Wie ich mein Haus abbezahlte, war dagegen mein Problem.

»Aber freuen Sie sich nicht zu früh«, warnte mich der Staatsanwalt. »Mick Boreman verteidigt, und sie werden nicht auf schuldig plädieren.«

»Zu sehr Mittelklasse, als dass er schuldig sein könnte?«, hakte ich nach.

»Ja, so was in der Art.«

Ich atmete aus und lehnte mich zurück. Solange es kein Urteil gab, konnte ich darüber nichts Größeres schreiben. So reichte es gerade mal für eine Kurzmeldung, in der Name und Beruf genannt wurden, und das war's dann auch schon.

Während ich darauf wartete, dass die Verhandlungen begannen, musste ich wieder an Mr und Mrs Goode denken. War es richtig von mir gewesen, deren Bitte abzulehnen? Die Suche nach Sarah wäre eine willkommene Abwechslung vom Alltagstrott, und es könnte ein guter Artikel dabei herausspringen, den ich für den Fall vorbereiten konnte, dass sie gefasst und verurteilt wurde. Doch dann fielen mir die Rechnungen ein, die am Morgen mit der Post gekommen waren. Ich war auf diese kleinen Geschichten aus dem Gerichtssaal angewiesen, damit wir den Rechnungen immer einen Schritt voraus waren. Und wenn Geoff diesen Sorgerechtsstreit tatsächlich durch alle Instanzen trieb, dann würden Lauras Anwälte uns auch noch den letzten Rest abnehmen, den wir hatten – den und noch ein bisschen mehr.

Ich ließ meinen Kugelschreiber schneller auf meine Hand schlagen.

Die Zukunft der Familie stand im Grunde schon fest.

Alles, was ich jetzt schrieb, würde erst lange nachdem über das Sorgerecht entschieden war, veröffentlicht werden, und wenn heute im Gericht ohnehin nichts Wichtiges anstand, dann konnte ich mir Sarahs Fall zumindest einmal ansehen. Vielleicht stieß ich dabei ja auf etwas, was eine Schlagzeile wert war. Schreiben konnte ich den Artikel spät am Abend, wenn Laura bereits schlafen gegangen war.

Ich spürte, wie sich leichte Schuldgefühle in mir regten, als ich an Laura dachte, doch die schob ich gleich wieder zur Seite ... vielleicht etwas zu schnell. Aber ich war Reporter, und mein Job war es, Geschichten zu verkaufen.

Ich steckte den Notizblock weg und verließ in aller Eile den Gerichtssaal.